

22. Nov. 1970

EINDRUCKSVOLLER ABEND DER HUMANISTISCHEN GESELLSCHAFT:

Herakles, Heros und tragische Gestalt

Im Mittelpunkt des Festabends im Mittleren Saal des Konzerthauses, veranstaltet von der Humanistischen Gesellschaft, stand die Gestalt des Herakles in der dichterischen Auffassung bei Sophokles und Euripides.

Als Obmann der Humanistischen Gesellschaft begrüßte Obermedizinalrat Dr. Hugo Knapp Univ.-Prof. Dr. Albin Lesky und die Interpreten des Abends: Kammerchauspieler Fred Liewehr, Burgschauspieler Helmut Janatsch, Bibiana Zeller, Doris Dornetshuber und Doktor Eduard Wegrostek. Den Abend gestaltete Prof. Wolfgang Wolfring.

In das Werk des Sophokles und Euripides führte Univ.-Prof. Doktor Lesky hervorragend ein. Die griechische Dichtung, so führte er aus, ist eng verbunden mit der Kenntnis des griechischen Mythos, der Vermittlung der Lebenswerte. Die sprachliche Zwischenwelt, die die Außenwelt nur durch das Medium Sprache aufnimmt, genügt für die griechische Dichtung allein nicht. Es müssen die Gestalten des Mythos, deren Worthaltung verpflichtend ist (mythische Zwischenwelt), hinzukommen. Nur so, erläuterte Lesky, könne man die griechische Dichtung verstehen.

An drei Werken, die in der aus-

gezeichneten Lesung auszugsweise nahegebracht wurden, verfolgte Lesky die Gestalt des Herakles, von dem berichtet wird, er sei „Mensch gewesen“, habe „Mühen erduldet“ und sei „Gott geworden“: an den „Trachinierinnen“ von Sophokles, dem „Herakles“ und der „Alkestis“ von Euripides.

Herakles tritt in der Überlieferung in verschiedenen Gestalten auf. Die dorische Posse schildert ihn als derben Fresser und Säufer, von dem Goethe in „Götter, Helden und Wieland“ außerdem berichtet, er habe in einer Nacht 50 Buben zu zeugen verstanden. Die zweite Auffassung der Gestalt Herakles ist die des Menschen am Scheideweg zwischen dem Leben des Genusses und dem der Arbeit und Mühe.

In den „Trachinierinnen“, einem Frühwerk des Sophokles, bedient sich die alternde Gattin des Herakles, Deianira, eines Liebeszaubers, um ihren Gatten von seiner Geliebten Eolis weg und wieder an sich zu binden. Die Absicht verfehlt ihre Wirkung, Deianira gibt sich selbst den Tod. Herakles aber bestimmt seine Selbstverbrennung auf dem Scheiterhaufen, der Sohn Hyllos muß, dem Vaterwort gehorchend, Eole ehelichen. Hyllos, im ersten Aufbegehren, erhebt die Hand gegen die Götter, fügt sich dann aber in Demut in sein Schicksal: „...da ist nichts in all dem, was nicht Zeus ist.“

Euripides' Hin- und Hergerissenheit zwischen Ratio und Irratio findet seinen Niederschlag in seinem Herakles-Drama. Entgegen der Überlieferung des Sagenstoffes dreht Euripides die Sage um. Hier kommt Herakles aus der Unterwelt und verfällt erst dann dem Wahnsinn.

Der überlieferte Sagenstoff ist für Euripides keine Glaubensangelegenheit mehr. Herakles flüchtet bei ihm nicht mehr in den Selbstmord, sondern nimmt ein Leben der Entbehrung als Buße

auf sich. Um die Problematik der Gastfreundschaft geht es in der „Alkestis“. Hier tritt Herakles in der Gestalt des Gastes, heiter und beinahe verschmitzt, auf, der Admetos seine Gemahlin Alkestis aus der Unterwelt wieder zurückführt.

Die Gestalt des Herakles erfuhr in der dreifachen Besetzung durch Fred Liewehr eine durch Sprache und Mimik hervorragende und eindringliche Wiedergabe. Das übrige, ausgezeichnete Ensemble perfektionierte die Leistung des Abends, welche von einem zahlreichen Publikum mit begeistertem Applaus bedankt wurde.

Wer der Meinung wäre, die humanistische Bildung in den Gymnasien könne man in der heutigen Zeit als sekundär abwerten, hätte an diesem Abend Gelegenheit gehabt, sich vom Gegenteil zu überzeugen. Hemma Ottitsch